

Mehr als ein Prinz

Seit ihn die einflussreiche Fachzeitschrift *Opernwelt* 2005 zum Nachwuchssänger des Jahres gekürt hat, ist Pavol Breslik ein international gefragter Tenor. Von Zürich aus bespielt der Slowake die wichtigsten Bühnen der Welt. Von Marianne Zelger-Vogt

Er hat eine lyrische Stimme voller Schmelz, ist spielbegabt, attraktiv, sprachgewandt – und singt jene Tenorpartien, die in der Gunst des Publikums ganz oben stehen. Doch der modisch in Jeans und Lederjacke gekleidete junge Mann, der mir in einem Lokal beim Zürcher Opernhaus gegenüber sitzt, wirkt überhaupt nicht wie ein Star. Spontan und natürlich erzählt er von sich und seinem Beruf. Und natürlich, frei von Manierismen soll auch sein Singen sein. Das war schon in seinem Werdegang vorgezeichnet.

Pavol Breslik wurde 1979 in der Kleinstadt Kysucke Nove Mesto im Norden der Slowakei geboren. Sein Vater war Polizist, seine Mutter Schneiderin. Berufsmusiker gab es keine in der Familie, doch musiziert und gesungen wurde, solange er sich zurückerinnern kann. Bei jedem Fest, bei jeder Hochzeit erklangen Volkslieder. Auf Wunsch der Mutter erlernte Pavol Breslik das Akkordeonspiel. Der Klang dieses Instrumentes war ihm zuwider. Dennoch sollte es ihn indirekt zum Gesang führen. In der Musikschule, wo er Unterricht nahm, wurde eine Lehrerin auf seine Stimme aufmerksam. Sie entschied, dass er fortan Gesangsstunden nehmen solle.

Von der Volksmusik zur Oper

Die Welt der Oper entdeckte er, als er sich in der Schulbibliothek Platten mit Popmusik auslieh und sein Blick zufällig auf eine Einspielung von Puccinis «Turandot» fiel. Es war die berühmte Aufnahme mit Luciano Pavarotti, Montserrat Caballé, Joan Sutherland und Nicolai Gedda. Pavol Breslik hörte sie zu Hause so oft, dass er die Musik nach wenigen Tagen mitsingen konnte. Nach Abschluss der Schulzeit war er unentschlossen, ob er in die Fusstapfen der Mutter treten und eine Modeschule besuchen oder am Konservatorium Gesang studieren sollte.

Die Entscheidung wurde ihm abgenommen, da ihn die Modeschule abwies.

Nach dem Diplom am Konservatorium seiner Heimatstadt erlangte er an der Akademie der Künste von Banska Bystrica auch noch einen Hochschulabschluss, und im Jahr 2000 gewann er den ersten Preis beim Antonín-Dvořák-Wettbewerb in Tschechien. Daraus resultierte ein Stipendium zum Besuch des Opernstudios in Marseille.

Das Jahr in der südfranzösischen Hafenstadt wurde für Pavol Breslik prägend: «Ich kam dorthin, ohne ein Wort Französisch zu sprechen. Ich lernte nicht nur die Sprache, sondern wurde mit der französischen Kultur und Lebensart vertraut.» Am Opernstudio bekam er die Chance, ganze Rollen einzustudieren, insbesondere den Tamino in Mozarts «Zauberflöte», der für ihn zu einer Schlüsselpartie werden sollte.

Der Studienzeit in Marseille, der später ein längerer Aufenthalt in Paris folgte, verdankt Breslik auch seine Affinität zur französischen Oper. Diese nimmt in seinem Repertoire schon jetzt einen prominenten Platz ein. Am Zürcher Opernhaus hat er in der laufenden Spielzeit als Rollendebüts die Titelpartie von Gounods «Faust» und den Nadir in Bizets «Pêcheurs de perles» gesungen. Als Wunschpartien nennt er unter anderen Gounods Roméo und Massenets Werther.

In diesem Tenorfach herrscht Nachwuchsmangel. Viele Sänger tun sich schwer mit der französischen Sprache, vor allem aber verlangen diese Partien eine schlanke Tongebung, ein lyrisches Timbre und für die Spitzentöne nicht so sehr Kraft als vielmehr Leichtigkeit, Eleganz. Für diese stilistischen Besonderheiten ist Pavol Breslik sensibilisiert worden, als er am Opernstudio in Marseille einen Meisterkurs der berühmten französischen Koloratursopranistin Mady Mesplé besuchte: «Sie hat uns beigebracht, wie man locker, ohne Druck singt und wie man die *voix mixte* und die Kopfstimme einsetzt.»

Den Kern seines Repertoires bilden aber noch immer die Mozart-Partien. Einige dieser Bühnengestalten begleiten ihn seit seinem ersten Festengagement, das ihn 2003 gleich an die Berliner Staatsoper Unter den Linden führte: «Dort habe ich erstmals richtige

Bühnenluft atmen können und ein Opernhaus mit grossem Repertoire und erstklassigen Sängern und Dirigenten kennengelernt. In meiner ersten Spielzeit wurde ich in kleineren Rollen eingesetzt, aber ich konnte mir eine gewisse Bühnenerfahrung aneignen und erhielt Gelegenheit, mit hervorragenden Korrepetitoren in Ruhe grosse Rollen einzustudieren.

Ab dem zweiten Jahr sang ich an der Lindenoper dann bereits Hauptpartien, neben den Mozart-Partien Tamino, Don Ottavio und Ferrando auch den Nemorino in Donizettis «Elisir d'amore.»

Der scheue, linkische Bauernbursche, der sich mit einem vermeintlichen Liebeselixir Mut antrinkt und die schöne, reiche Adina erobert, ist noch immer eine von Bresliks Lieblingspartien: «Sie singt sich fast von alleine, und ich genieße es, nicht immer den Prinzen zu spielen, sondern auch einmal komisch zu

sein – obwohl es schwieriger ist, das Publikum zum Lachen zu bringen als zum Weinen.»

Auch für die Partien

des italienischen Repertoires hatte Breslik kompetente Lehrer. Als er während seines Studiums im Chor des Rossini-Festivals von Bad Wildbad mitwirkte, lud ihn der für seine mühelose Höhe berühmte Tenor William Matteuzzi zum Vorsingen ein und erteilte ihm danach Unterricht. Ein Traum ging in Erfüllung, als ihn später die grosse Mirella Freni als Schüler annahm.

Nach drei Jahren Festengagement in Berlin entschloss sich Breslik, fortan freischaffend tätig zu sein: «Ich wollte selber entscheiden, was ich singe, an welchem Ort und zu welchem Zeitpunkt. Existenzangst hatte ich nicht, denn die Werke Mozarts, die den Schwerpunkt meines Repertoires bilden, werden überall in der Welt gespielt. Und Mozart ist Balsam für die Stimme.» Es waren dann gleich die renommiertesten Bühnen und Festivals, die ihn engagierten: das Théâtre de la Monnaie in Brüssel, die Festivals von Aix-en-Provence und Glyndebourne, die Salzburger Festspiele, die New Yorker Met, die Londoner Covent-Garden-Oper, das Festspielhaus Baden-Baden, das Liceu in Barcelona, die Pariser Oper. Ein fester Ankerplatz in seinem Reiseleben ist seit längerem die Bayerische Staatsoper in München. Dort stand er 2008 in einer vielbeachteten Neuinszenierung von Donizettis «Lucrezia Borgia» erstmals mit Edita Gruberova auf der Bühne.

Partner einer Königin

Die aus der Slowakei stammende Königin des Belcanto war bereits ein Star, als Breslik geboren wurde, und er gesteht, dass er sich vor der ersten Probe mit ihr unsicher gefühlt habe:

«Ich wollte selber entscheiden, was ich singe, an welchem Ort und zu welchem Zeitpunkt.»

Als er sich Pop-Platten auslieh, fiel sein Blick auf eine Einspielung von Puccinis «Turandot».



Natürlich und ernsthaft: Sänger Breslik.



Vielbeachtet: Edita Gruberova und Pavol Breslik in «Lucrezia Borgia».

«Als Student hatte ich sie in einem Konzert in Bratislava gehört und sie danach um ein Autogramm gebeten. Jetzt war mein Respekt vor ihr noch grösser. Würde ich ihren Ansprüchen genügen, würde sie mich akzeptieren? Doch ich lernte sie bald nicht nur als grosse Künstlerin, sondern auch als hochprofessionelle Kollegin kennen. Der Altersunterschied war vom Stück verlangt, als Gennaro hatte ich Lucrezias Sohn zu spielen.» Dass die Diva ihren jungen Landsmann akzeptierte, bestätigte sich, als sie ihn 2010 auserkor, in konzertanten Aufführungen von Verdis «Traviata» in München und Wien ihr Tenorpartner zu sein. Bei den kommenden Zürcher Festspielen werden die beiden am Opernhaus in Donizettis «Roberto Devereux» erneut zusammenfinden.

«Ich bin kein Zirkusartist»

Obwohl Breslik inzwischen international Karriere macht, ist er seiner Heimat treu geblieben. Neben seinem Zürcher Domizil hat er eine Wohnung in Bratislava, in der er sich so oft wie möglich aufhält, um neue Partien einzustudieren oder sich zwischen seinen Engagements zu erholen.

Ein Herzensanliegen ist ihm die Musik des slowakischen und tschechischen Kulturraums, den er trotz der Trennung der beiden Staaten als Einheit versteht. So hat er jüngst eine CD mit Liedern des 1958 verstorbenen slowakischen Komponisten Mikuláš Schneider-Trnavský aufgenommen, und seit er für seine Interpretation des Kudrjasch in Janáčeks «Katja Kabanowa» zum Nachwuchssänger des Jahres gekürt worden ist, fühlt er sich dem Schaffen des mährischen Komponisten besonders verbunden. Den Števa in dessen «Jenůfa», den er in Zürich zu Beginn der Intendanz Ho-

moki verkörpert hat, wird er allerdings nicht mehr singen. Ist ihm die Figur des verwöhnten Schönlings, der die schwangere Jenůfa sitzenlässt, zu negativ? «Števa ist nicht eigentlich eine negative Figur, er ist schwach, charakterlos. Mit negativen Figuren habe ich kein Problem, im Gegenteil, sie faszinieren mich, ich stelle gerne komplexe Charaktere dar und habe deshalb für die Zukunft auch einige Opern von Britten im Visier.»

Da kommt ein anderer, tieferer Wessenzug des erfolgreichen jungen Tenors zum Vorschein: seine Ernsthaftigkeit, sein sehr bewusster, reflektierter Umgang mit seinem Beruf. Zwar ist Gesang für ihn zuallererst eine emotionale Kunst, eine Offenbarung von Gefühlen: «Die Stimme ist ein Spiegel der Seele, die beiden bilden ein Tandem, wenn die Seele gesund ist, geht es auch der Stimme gut.» Doch die Zeiten, da er unbeschwert drauflossang, sind längst vorbei. «Während meines Studiums habe ich gemerkt, wie viel Arbeit hinter diesem Beruf steckt, wie wichtig das Üben, die Disziplin und die Selbstkritik sind. Hinzu kommt die psychische Anspannung vor jedem Auftritt.»

Hängt das mit seiner exponierten Stimmlage zusammen, mit der Angst vor den hohen Tönen? «Ich singe zum Glück nicht Partien wie Manrico in Verdis «Trovatore», bei denen das Publikum den Interpreten vor allem nach der Zahl und der Lautstärke der hohen C taxiert. Ich bin kein Zirkusartist, ich mag diese Hochsprungsachen nicht. Aber ich habe eine klare Vorstellung davon, wie jeder Ton klingen soll. Und wenn es mir nicht gelingt, diese Vor-

stellung zu verwirklichen, leide ich. Nachts läuft jeweils die ganze Aufführung nochmals in meinem Kopf ab, und ich überlege mir, was ich besser machen könnte. Im Moment der Vorstellung darf man sich jedoch nicht zu viele Gedanken machen, da muss man spontan sein, sonst kann man nicht glaubhaft agieren.»

Dank seiner leicht ansprechenden, farbenreichen Stimme und seiner musikalischen Sensibilität ist Breslik auch für den Liedgesang prädestiniert. Doch an das deutsche Lied-Repertoire hat er sich lange nicht gewagt, obwohl er die Sprache hervorragend beherrscht. «Ich bin mit den Liedern der slawischen Komponisten aufgewachsen, mit Dvořák, Tschaikowsky und Rachmaninow. Vor dem deutschen Lied und auch vor dem übermächtigen Vorbild Fritz Wunderlich hatte ich gewaltigen Respekt. Vor drei Jahren habe ich mir dann Schumanns «Dichterliebe» vorgenommen und gemerkt, dass ich mich in dieser musikalischen Welt zu Hause fühle. Das gilt auch für die Lieder Schuberts, das ist Musik, die von innen kommt, nichts Künstliches an sich hat. Diese Verbindung von Klarheit und Tiefe spricht mich an. Doch der Liedgesang bleibt für mich eine besondere Herausforderung. In einem Lied mit sechs Strophen für jede Strophe die richtige Ausdrucksnuance zu finden: Dazu braucht es eine grosse vokale Farbpalette und gestalterische Sensibilität.»

Dass er diesen Sommer mit Werken von Dvořák, Liszt und Schubert sein Debüt bei der

Die Zeiten, da Breslik unbeschwert drauflossang, sind längst vorbei.

Schubertiade Schwarzenberg, dem Mekka des Liedgesangs, geben kann, empfindet Breslik denn auch als grosse Ehre. Nicht zu-

letzt aber freut er sich auf dieses Konzert, weil für die Schubertiade im Bregenzerwald in besonderem Mass gilt, was er an Festivals schätzt: «Festspielbesucher sind meist ein sehr interessiertes, informiertes und aufmerksames Publikum.»

Nächste Auftritte von Pavol Breslik: 14., 18., 21., 24. 5. Bayerische Staatsoper, München: «L'elisir d'amore» von Donizetti (Nemorino); 30. 5., 1. 6. Bad Lauchstädt und Pirna: Rezitals; 27. 6., 1., 5., 9., 13. 7. Opernhaus Zürich: «Roberto Devereux» von Donizetti (Titelpartie); 20., 27. 7. Bayerische Staatsoper, München: «Lucrezia Borgia» von Donizetti (Gennaro); 2./3. 8. Salzburger Festspiele: «Te Deum» von Bruckner; 13./14. 8. Seefestspiele Mörbisch: Gala-Konzerte; 24. 8. Schubertiade Schwarzenberg: Liederabend; 2. 11. Opernhaus Zürich: Premiere «The Turn of the Screw» von Britten (Quint)

Marianne Zelger-Vogt war über dreissig Jahre lang Feuilletonredaktorin bei der NZZ. Mit der Mezzosopranistin Vesselina Kasarova hat sie das Buch «Ich singe mit Leib und Seele» publiziert; vor kurzem ist in der Reihe «Opernführer kompakt» ihre in Zusammenarbeit mit Heinz Kern verfasste Monografie über Richard Strauss' «Rosenkavalier» erschienen (beide bei Bärenreiter/Henschel).